

Die Erlanger Stadtviertel

Versuch einer geographischen Gliederung der Stadt

von

JOACHIM BLÜTHGEN

Mit 3 Planskizzen, 6 Bildern und 1 Kartenbeilage

Ein Hauptziel stadtgeographischen Arbeitens muß es sein, zu einer begründeten vollständigen Aufgliederung der Stadtfläche in räumliche Einheiten oder Polichoren zu gelangen. So wie schon seit langem eine naturräumliche und neuerdings auch eine kulturräumliche lückenlose Gliederung des Bundesgebietes vorliegt bzw. begonnen wurde, stellt sich die Frage nach einer lückenlosen Gliederung prinzipiell auch in der kleineren Dimension der gedrängtesten und differenziertesten aller Kulturlandschaften, der Stadt. Wir denken dabei allerdings nicht an eine naturräumliche oder kulturräumliche, sondern an eine komplexe Gesamtgliederung länderkundlichen Charakters. Hierbei treten die meisten Bestandteile der geographischen Substanz — um diesen von A. A. GRIGORIEW 1944 eingeführten Begriff zu verwenden — mit örtlich wechselndem Gewicht als Geofaktoren in Funktion. Für Erlangen ist ein erster Einteilungsversuch 1961 (BLÜTHGEN 1961 b) unternommen worden, der aber noch relativ grobmaschig war und außerdem der Ergänzung nach den Befunden des letzten Jahrzehnts bedarf. Die nachfolgenden Ausführungen knüpfen also in gewisser Weise daran an, sie erläutern zugleich die beigegebene Karte.

Lage, Begrenzung und Wachstum der Stadt

Der große geographische *Rahmen* für eine solche Feingliederung wird für die Mittelstadt Erlangen, die mit ihren derzeit 87 000 Einwohnern mit Riesenschritten — Zuwachs jährlich 2000 bis 3000 Menschen — statistisch, nicht dagegen funktional oder physiognomisch, sich der Großstadtgrenzmarke nähert, durch folgende geographischen Befunde gegeben: Die im Winkel zwischen der breiten, hochwassergefährdeten Talau der Rednitz/Regnitz * und ihres vom Alvorland her von Osten

*) Die ältere Bezeichnung des Flusses ist „Rednitz“ (kelt. „Radanz“). Sie wird aber heute meist nur noch für den Oberlauf des Flusses zwischen Georgensgmünd, wo sich die Quellflüsse Fränkische und Schwäbische Rezat zur Rednitz vereinigen, und Fürth, wo die Pegnitz in die Rednitz mündet, verwendet; sie liegt auch der fränkischen Dialektform „Rennetz“ zugrunde, die nach wie vor existiert. Eingebürgert hat sich in jüngerer Zeit umgangssprachlich für den Unterlauf von der Einmündung der Pegnitz (fränkisch: „Pengertz“) an die Schreibweise „Regnitz“. Sie gibt aber zu Verwechslungen mit den beiden Regnitz-Flüssen im historischen Regnitzgau südlich von Hof in Oberfranken Anlaß. Ein ähnliches Dilemma besteht auch bei den in Franken mehrfach vorkommenden Flußnamen Schwabach, Aurach und Ebrach, von denen

zufließenden kleinen Nebenflusses, der Schwabach, während der letzten Kaltzeit aufgeschütteten *Sandterrasse* bot eine bequeme breite natürliche Grundlage für die Anlage der Kernstadt. Diese beschränkte sich zunächst flächenhaft in historisch bedingten Schüben — Gründung der Altstadt durch Karl IV. um 1364, der Hugenottenstadt Christian-Erlang 1686 — auf diesen Sektor zwischen Süd und Ost und mußte dabei schon frühzeitig dem an die Stadt angrenzenden Sebalder Reichswald Stück um Stück durch Rodung an Raum entreißen. Das gibt sich noch heute in dem Straßen- bzw. Viertelsnamen Stubenloh am südöstlichen Rande der Innenstadt zu erkennen.

Dieses Zurückdrängen des auch sonst die Stadt noch weithin umfassenden, meist aus Föhrenbeständen zusammengesetzten Waldes war ein bis in die Gegenwart zu beobachtender Vorgang im Südostquadranten des heutigen Stadtareals, der nicht nur die Abfolge der „Wachstumsringe“, sondern auch die Natur der Stadtgrenze in charakteristischer Weise beeinflußt hat.

Da eine breite Wiesenau der nach ihrer späteiszeitlichen Richtungsumkehr gefällsarmen, durch Windungen und Altwässer gekennzeichneten Rednitz die Stadt im Westen begleitet, war ihrer Ausdehnung nach dieser Richtung hin zunächst eine natürliche Grenze gesetzt, die durch den Bau von Ludwigskanal und Eisenbahn — beide wurden etwa gleichzeitig 1843 bzw. 1844 fertig — sogar noch verstärkt wurde. Diese nordsüdlichen Verkehrswege, die dem Verlauf der mittelalterlichen Fernstraße von Süd- nach Mitteleuropa folgten, verlaufen parallel dem Westrande der Terrasse und damit auch der Stadt selbst. Die Überquerung des breiten feuchten *Rednitzgrundes* war schwierig und erfordert noch heutigentags kostspielige Kunstbauten. Der alte Talübergang einer aus dem oberpfälzischen Eisenproduktionsgebiet kommenden „Eisenstraße“ — so noch die Flurbezeichnung vor den östlichen Stadt- ausläufern — entlang der Schwabach westwärts benutzte den südlich Erlangens gelegenen alten Marktflecken Bruck — erst 1924 in die Stadt eingemeindet — als Brückenkopf über die Talaue.

Der erste „Sprung“ der Stadt über einen der beiden Talgründe vollzog sich im Norden, wo der Übergang von der Altstadt zu dem jenseits des *Schwabachgrundes* gelegenen kleinen Weiler *Essenbach* zunächst durch eine Furt, später (nach 1443) über eine Brücke erfolgte. Es war die noch heute so benannte Bayreuther Straße, die die Verbindung der ab 1415 fränkisch-hohenzollerischen Zwergstadt mit der Hauptstadt der Markgrafschaft herstellte. Hinter dem benachbarten älteren Städtchen Baiersdorf bog sie von der großen Nordsüdachse gen Nordosten durch Wiesental und Frankenalb in Richtung auf Bayreuth ab. Es waren also dynastisch-territoriale Gründe, die bei der Benennung Pate standen und bewirkten, daß es in Erlangen keine Forchheimer und keine Bamberger Straße als nördliche Ausfallstraße gibt.

nur die drei Läufe der letztgenannten durch differenzierende Adjektiva geschieden sind (Rauhe E., Mittlere E., Reiche E.).

Siehe auch die diesbezüglichen Ausführungen im Vorwort. (D. Schriftltg.)

Der effektive Riegel des *Burgberges*, der sich jenseits der Schwabach unmittelbar bis an eine Biegung der Rednitz heranschiebt, verhinderte von vornherein eine Ausdehnung der Stadt nach dieser Seite hin. Ob er eine Burg getragen hat, wissen wir nicht. Die Lage dafür wäre zwar in Analogie zu manchen anderen mittelfränkischen Burgsandsteinrestbergen einladend gewesen, aber da der Sporn durch ausgedehnte Steinbruchtätigkeit angenagt und erniedrigt wurde und alte Urkunden bei Bränden des Dreißigjährigen Krieges 1632 und später ohnehin vernichtet worden sind, versagen sowohl archäologische als auch historische Quellen. Daß er früher überhaupt nur Erlanger oder Altstädter Berg hieß, braucht freilich noch kein unbedingt stichhaltiges Gegenargument zu sein, zumal die Steinbrüche schon sehr frühzeitig zur Erbauung der Stadt angelegt worden sein müssen und angesichts ihrer Nähe sicher die Hauptlieferanten für Natursteine waren. LAMMERS (1834, S. 9/10) meint, daß der Altstädter Berg eigentlich Bürgerberg heißen habe, da er zunächst als Weideland im Besitz der einzelnen Bürger der „Altstädter Commune“ gewesen sei im Gegensatz zu dem dahinter folgenden Rathsberg mit dem dem Rat der Stadt gehörenden, vom Bamberger Bischof 1565 erworbenen Meilwald an dessen Südhang.

Jedenfalls wurde der Burgberg, sei es als Steinbruchgelände, sei es als Weideland für die herbstliche Eichelmast oder vom Ende des 17. Jahrhunderts an auch für die Anlage von Bierkellern zwar von der Stadt ausgenutzt, aber erst sehr spät im 19. Jahrhundert als Wohngelände einbezogen. Durch die enge Passage zwischen Rednitz und Burgbergsporn — heute noch ein heikles *Verkehrsnadelöhr* — war für die Stadt an dieser Stelle ein effektiver natürlicher Abschluß gegeben, wie er weder nach Osten noch nach Süden bestand. Die breite Talaue der Rednitz bildete im Westen eine Sperre, die selbst nach den Eingemeindungen der Westvororte Alterlangen (1920) und Büchenbach (1923) nur zögernd durch Neubauten jenseits des Tales überwunden wurde, solange noch Ausdehnungsmöglichkeiten auf der Terrassenfläche im Anschluß an das Kerngebiet der Stadt bestanden.

Mit dem gründerzeitlichen Übergreifen von Villenbebauung auf den Südhang des Burgberges sprengte die Stadt erstmals ihren bisherigen Naturraum auf den Terrassensanden. Die in diesem Zeitraum einsetzende stärkere soziale Differenzierung im Gefolge der Industrialisierung, die Lockerung der Bevölkerungsbindung an den Stadtkern sowie die Steigerung und Wandlung der Wohnansprüche ließen den Burgberg zu einem attraktiven Wohngelände werden, eine Funktion, die er nicht nur bis heute beibehalten hat, sondern durch Waldrodung im anschließenden Muldenbereich zwischen Burgberg und Rathsberg sogar noch ausdehnte, obwohl das physiotope Kriterium des wärmebegünstigten eichenbestandenen Südhanges mit Ausblick über die Stadt dort dann gar nicht mehr gültig war.

Der *Ausdehnung der Stadt nach Osten bis Süden* waren in dem Gelände der Feldflur und des angrenzenden kärglichen Kiefernwaldes keine natürlichen Grenzen gesetzt. Solche ergaben sich vielmehr durch

historische Vorgänge. 1886 wurde die sogenannte Sekundärbahn nach Gräfenberg in einem großen Bogen südlich um die damalige geschlossene Bebauung herum angelegt zusammen mit der sie begleitenden Ringstraße — der heutigen Werner-von-Siemens-Straße — bis zum „Zollhaus“, wo sie auf die östliche Ausfallstraße traf und auf dieser in Richtung auf den Schwabachgrund weitergeführt wurde.

Da sich diese Linienführung angesichts der Ausdehnung der städtischen Bebauung zwischen Ost und Süd zunehmend als Hindernis erwies, bestanden zunächst nach dem letzten Kriege sogar Pläne, die Strecke in einem größeren weiterabstündigen Bogen durch den Wald um die sich abzeichnende Südstadt herum zu verlegen. Die sich überstürzende Nachkriegsentwicklung seit der Übersiedlung der Verwaltung der damaligen Siemens-Schuckertwerke und der Firma Siemens-Halske aus Berlin nach Erlangen hat diese Pläne zunichte gemacht.

Die Stadt wuchs nach dem Kriege gerade in diesem Sektor mit großer Geschwindigkeit, und Waldstück auf Waldstück mußte gerodet werden. Durch schrittweise Eingemeindung weiterer Waldbezirke — vgl. Karte 2 bei BLÜTHGEN 1961 b — gelangte die Stadt schließlich in diesem Raum an eine vorerst endgültige Grenze, die dazu führte, daß jede weitere Ausdehnung nun in anderer Richtung erfolgen mußte. Das Gebiet des Sebalder Reichswaldes, das als Forst dem Fiskus untersteht, wird nämlich unmittelbar jenseits der Stadtgrenze als Militärübungs- und Schießplatz genutzt — im Grunde ein groteskes Kuriosum für eine so entwicklungssträchtige Stadt —, und westlich der Nürnberger Straße schiebt das Landschafts- und Naturschutzgebiet der Brucker Lache einen Riegel vor.

Stattdessen bot sich auf stadteigenem Areal vor allem der *Westsektor jenseits der Talaue* an, wo kümmerliche verhagerte Krüppelwälder auf Talterrassensanden und sandigen Keuperverwitterungsböden relativ günstiges Baugelände boten. Die bis dahin zum Teil noch stark bäuerlich geprägten Randorte dieser Stadtflanke, vor allem Alterlangen und Büchenbach, gerieten nunmehr in einen raschen Urbanisierungsprozeß. Bei Alterlangen setzte dieser, wenn auch damals noch bescheiden, bereits in den dreißiger Jahren ein, als die Stadtrandsiedlung auf der Niederterrasse angelegt wurde und Eigenheimsiedlungen den Raum zwischen ihr und dem Weilerkern von Alterlangen auszufüllen begannen.

Die 1967 erfolgte Eingemeindung der Restgemeinde *Kosbach* arrondierte dann das Stadtareal bis zur Autobahn Nürnberg—Würzburg und schloß dabei auch die rein ländlich verbliebenen Weiler Steudach und Häusling sowie Teile des Waldgebiets der Mönau ein. Damit steht der Stadt nunmehr eine großflächige Ausbreitungsmöglichkeit nach Westen zur Verfügung, auf die sich jetzt die Bautätigkeit konzentrieren wird. Für die geographische Stadtentwicklung dürfte diese erzwungene Schwerpunktverlagerung der Ausbreitungstendenz einer ganz entscheidenden Wende gleichkommen mit außerordentlich weitreichenden physiognomisch-funktionellen Konsequenzen. Der dieses Gebiet in Talnähe,

aber bereits erhöht auf der Terrasse, von Nord nach Süd durchschneidende *Europakanal* bedeutet zwar zunächst eine Trennlinie, die nur durch kostspielige Überführungen einigermaßen funktionsgerecht überwunden werden kann, bewirkt aber andererseits auch neue Industriestandorte in Hafennähe mit entsprechendem Arbeitsplatzangebot.

Der 1919 aus der Gemeinde Spardorf nach Erlangen eingemeindete kleine Weiler *Sieglitzhof* im Nordosten jenseits der Schwabach führte bis in die jüngste Vergangenheit hinein ein gewisses Aschenputteldasein und enthielt mit seinen Agrarflächen eine wenn auch begrenzte Arealreserve. Seine Feldflur ist jedoch in den letzten zehn Jahren außerordentlich rasch aufgesiedelt worden, so daß heute hier ebenfalls keine nennenswerten Flächenreserven für Wohnbauzwecke mehr übrig geblieben sind.

Da der städtische *Meilwald* am Südhang des Rathsbirges, eines westwärts verstoßenden Ausläufers des Albvorlandes, unter Landschaftsschutz steht und als grüne Lunge erhalten bleiben soll, verfügt damit Erlangen als noch geräumiges Ausweitungsgebiet auf eigenem Areal also nur über den Westsektor. Allerdings hat der Wohnungsbau für Erlanger Pendler auch auf die Nachbargemeinden übergreifen, soweit sie verkehrsgünstig zur Stadt liegen, und damit um die eigentliche Stadt einen Weichbilsaum entstehen lassen, auf den wir später noch kurz eingehen müssen.

Die Gliederung nach Vierteln, Großvierteln und Stadtteilen

In den im vorigen erörterten Übersichtsrahmen muß die *geographische Feingliederung* der Stadt, wie sie in der Kartenbeilage niedergelegt wurde, gestellt werden. Wir unterscheiden dabei in aufsteigender Reihenfolge Viertel, Großviertel, Stadtteile und Stadtsektoren. Eine noch stärkere Unterteilung in Häuserblocks, Blockseiten oder Stockwerk-niveaus, wie sie bei stadtgeographischen Feinanalysen unerlässlich ist und bereits von ROBERT MAYER 1934 am Beispiele von Graz praktiziert wurde, kann hier aus Raumgründen nicht vorgenommen werden. Soviel sei aber doch festgehalten, daß auch im vorliegenden Maßstabe die Frage bei der Abgrenzung von Vierteln aktuell werden kann, wie es das in Abb. 1 erfaßte Beispiel der Südbegrenzung der Sebaldussiedlung in der Gartenstadt Süd zeigt. Die Abgrenzung der Viertel ist nicht immer scharf und folgt auch nicht immer einem Straßenzug. Sie unterscheidet sich auch von den verschiedenen amtlichen Bezirkseinteilungen, da sie nach einer Kombination mehrerer geographisch relevanter Kriterien vorgenommen wurde. Aus diesem Grunde ist auch verzichtet worden, den Terminus Bezirk bei der Benennung der oben genannten Raumeinheiten, der Polichoren — die Bezeichnung Chore wurde 1924 von JOHANN SÖLCH in anderem Zusammenhange vorgeschlagen —, hinzuzuziehen. Bezirke bleiben danach also auf die Verwendung im Verwaltungswesen beschränkt.

Im Stadtsektor der exzentrisch zum Gesamtareal gelegenen „Stadtmitte“ tritt uns zunächst die hauptsächlich historisch bedingte *Kernstadt*

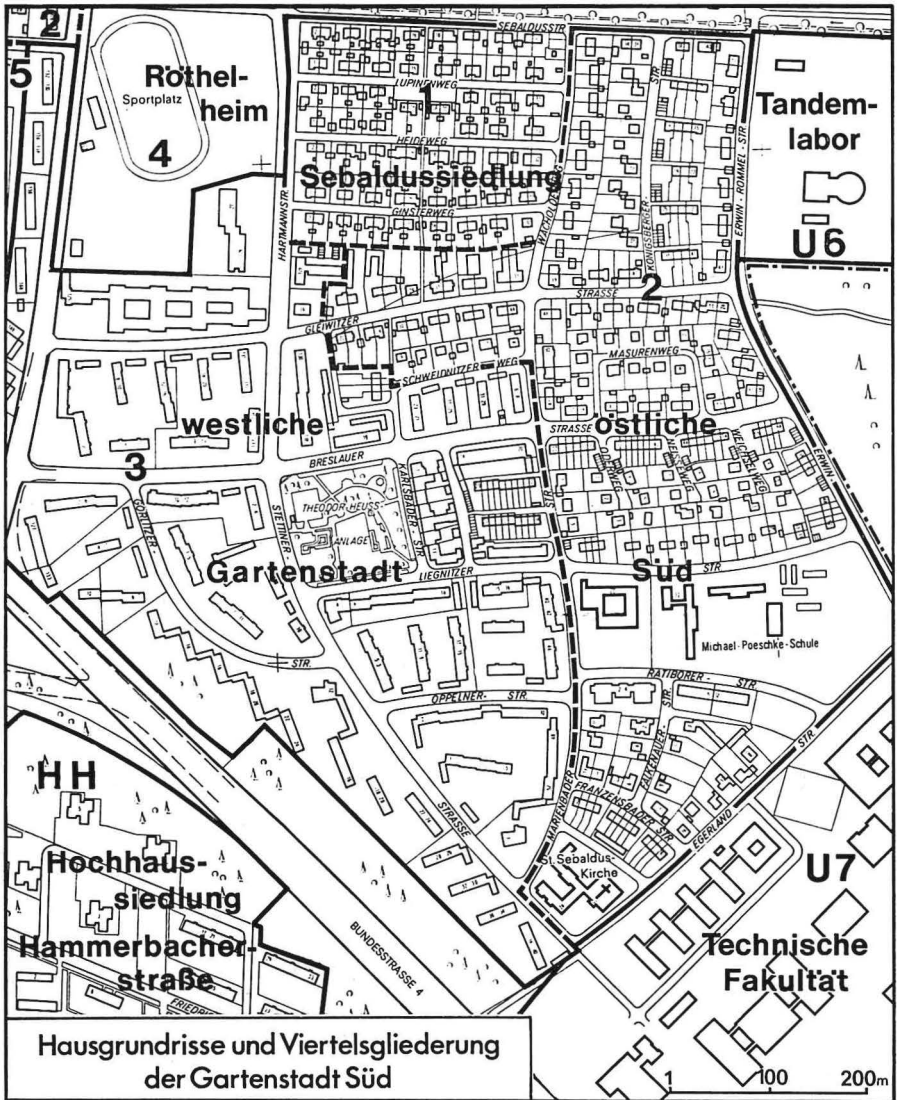


Abb. 1. Grundstücke und Gebäudegrundrisse in der Gartenstadt Süd (VI GS). Der Reihenhausbau im Westen (GS 3) steht die Eigenheim- und Reiheneigenheimbauung im Osten (GS 2) gegenüber, in der individuelle Bauten mit Serienbauten gemischt vorkommen und enge Straßen und Sackgassen auf die maximal angestrebte Ausnutzung des damals aus dem Sebalder Reichswald eingemeindeten Grundstückes hinweisen. Klar hebt sich im Nordwesten die aus einer jungen Schrebergartenkolonie hervorgegangene Sebaldussiedlung (GS 1) heraus, bei der genossenschaftlich bedingte Normierung der Doppelhaustypen auf relativ kleinen Grundstücken und die Erhaltung der ehemaligen Schrebergartenlauben und Gerätehäuschen auf den Innenseiten der Gartenparzellen auffallen. Die im Gelände feststellbaren, noch vorhandenen alten Obstbäume auf diesen Grundstücken erinnern an die frühere Funktion und heben dieses Viertel ebenfalls ab gegen die vorwiegenden Ziergärten der übrigen Viertel. Verkleinerter Ausschnitt aus dem Grundstücksplan 1 : 5000.



Abb. 2. Mittlerer Abschnitt der Hauptstraße in der zur markgräflichen Residenzstadt umgeformten und erweiterten Hugenottenstadt zwischen den ausgesparten Platzcarrés des Hugenottenplatzes (früher Holzmarkt) im Vordergrund und des Schloßplatzes im Hintergrund (wo ein Richthaus an der Ecke sichtbar ist). In der Mitte der Straßenfront als residenzstädtischer Einschlag das 1733 erbaute palaisartige Besoldsche Patrizierhaus, rechts anschließend ein normales, nur zweistöckiges Hugenottenhaus aus Bruchsteinfachwerk mit Sandstein- und Putzfassade. Der Einblick war 1969 durch Abriß und inzwischen erfolgten Neubau eines im Vordergrunde anschließenden Richt-
eckhauses möglich geworden. Viertel I M 1. phot. Verf.

entgegen mit ihren beiden Großvierteln der Altstadt und der Markgrafenstadt. Die *Altstadt* um den heutigen Martin-Luther-Platz, den alten Marktplatz also, war eine Zwergstadt auf dem dafür günstig gelegenen Terrassensporn. Ihre Gründung verdankt sie ihrer geographischen Lage am Westrande des Territoriums Neuböhmen, mit dem Karl IV. bis an den mittelalterlichen Nordsüdweg durch die Rednitzfurche gelangte. Ihre Bedeutung im Rahmen dieses Territoriums wurde durch die Verleihung des Münzrechts bekräftigt. Der Altstadt kern enthält außer Stadtmauerresten am nordwestlichen Rande zur Talauie nichts mehr aus jener Frühzeit, da die Stadt im Sommer 1706 fast völlig abbrannte. Sie wurde sehr bald danach nach dem Bauvorbild der inzwischen (ab 1686) südlich benachbart planmäßig angelegten Hugenottenflüchtlingsstadt wieder aufgebaut und in ihrem Straßennetz regelmäßiger gestaltet. Sie unterscheidet sich daher in der Bausubstanz ihrer meist zweistöckigen, dunkelgrau verwitterten Sandsteinfassaden — oft nur Verblendungen dahinter liegenden Bruchsteinfachwerks (Abb. 2) — nicht so sehr von der Hugenottenstadt. Um diesen kleinen Altstadt kern legen sich nur



Abb. 3. Blick gen Norden auf das Kerngebiet von Erlangen

relativ eng begrenzte Erweiterungen, die vor allem den Zwischenraum zwischen Altstadt und Hugenottenstadt um die „Neue Straße“ herum betrafen. Ausweitungen im 19. Jahrhundert nach der Talaue blieben wegen der Hochwassergefahr sehr eng begrenzt, wenn sie sich auch physiognomisch vom Altstadtkern als junge Vorsprünge zur Schwabach-talaue deutlich abheben. Der Terrassenrest des Martinsbühls, heute von der Altstadt durch den Bahnkörper getrennt, trug wahrscheinlich die älteste Kirche nebst Friedhof, bis die Stadt selbst 1383 eine Kirche erhielt. Die Ausmaße des kleinen Marktes, auf dem ursprünglich sogar noch das Rathaus selbst stand, verdeutlichen die wirtschaftlich-lokale Bedeutungsarmut der alten Stadt.

Die südlich davor erbaute *Hugenottenstadt Christian-Erlang*, die nach 1686 entstand und eine nach einem Reißbrettplan erfolgte Gründung darstellte, war eine barocke Anlage mit mühlebrettartig geplantem Straßennetz (Abb. 3), zwei ausgesparten, von der Hauptstraße symmetrisch geteilten Plätzen und allerlei Reglement für die Hausbebauung: vorstehende höhere Eckrichthäuser als Akzente am jeweiligen Ende der sonst zweistöckigen Häuserreihe, Fachwerk mit Sandsteinverblendung (Abb. 2). Sie wurde aber nicht fertig und ist schon 1708 durch Erhebung zur 6. Hauptstadt des Markgrafen-tums in eine *Residenzstadt* umgewandelt worden, wodurch der Markgrafenstadt zusätzlich zu ihrem Charakter als Flüchtlingsstadt (1686 Hugenotten, 1693 Pfälzer) noch akzessorische Bestandteile der Residenzfunktion (Schloß 1704, Orangerie 1705, Schloßgarten, Markgrafen-theater, Hofbeamten- und Adelspalais, Ritterakademie, Redoutenhaus, Marstall) zugefügt wurden. Am reinsten bewahrt sind davon die Orangerie (Abb. 4) und das in seinem Inneren intimen Reiz ausstrahlende Markgrafen-theater, das älteste süddeutsche Rokokotheater, das — nach behutsamer Renovierung 1959 — noch

Zu Abbildung 3:

Blick gen Norden auf das Kerngebiet von Erlangen. Beiderseits der in der Mitte des unteren Bildrandes beginnenden Hauptstraße die mit rechtwinkligem Straßennetz angelegte Markgrafenstadt (a I M), links die französisch reformierte Hugenottenkirche (erbaut 1686 bis 1693) in der Hugenottenstadt (a I M 1), rechts die lutherische Neustädter oder Universitätskirche (erbaut 1724 bis 1737) in der ersten Erweiterung der Hugenottenstadt. Um das Rechteck des Schloßgartens (a I M 3) die alten und neuen Gebäude des Universitätsviertels (U 1), südöstlich davon die Stadterweiterung für Flüchtlinge aus der Pfalz und Emigranten infolge der französischen Revolution (a I M 2). An der nördlichen Biegung der Hauptstraße die Altstadt (a I A) mit dem Altstädter Markt (heute Martin-Luther-Platz) und der Altstädter oder Dreifaltigkeitskirche. Jenseits des von rechts nach links ziehenden Schwabachgrundes die Viertel des ehemaligen Weilers Essenbach (b III E) auf einem Schwemmkegel und Terrassenrest in günstiger Talübergangslage gegenüber dem Terrassensporn der Altstadt. Dahinter der Burgberg (III B) mit Villen und Parkanlagen. Zwischen dem durch frühere Steinbrüche erniedrigten Burgbergsporn, durch den der älteste bayerische Eisenbahntunnel verläuft, und dem bergnahen Rednitzmäander die Verkehrskonvergenz von Frankenschnellweg und Bayreuther Straße zum Verkehrsnadelöhr bei dem Frühindustrieviertel der „Werker“. Jenseits des Burgberges ist zu Füßen des bewaldeten Rathsberges die Geigenbauersiedlung der Nachbargemeinde Bubenreuth sichtbar.
 phot. Bischof u. Broel



Abb. 4. Die das Schloß im Norden flankierende Orangerie im „Schloßparterre“, dem im barocken französischen Le-Nôtre-Stil erhalten gebliebenen Westteil des sonst „englisch“ umgeformten Schloßgartens. Sie ist das am reinsten erhaltene Gebäude des Residenzviertels. Viertel I M 3. phot. Verf.

bespielt wird. Von dem ursprünglichen Bild der Hugenotten- und Residenzstadt ist noch manches erhalten geblieben und zwingt zu denkmalpflegerischer Rücksichtnahme bei der Modernisierung der Kernstadt. Die heutige Goethestraße — die Spitalgasse der Hugenottenzeit — sowie Hugenottenkirche und Pfarrhäuser haben den hugenottisch bescheidenstrengen Charakter der ersten Jahre am besten bewahrt.

Diese Doppelfunktion als hugenottische Gewerbestadt (Handschuhmacher, Strumpfwirker, Perückenmacher, Weißgerber, Gobelin-, Teppich- und Tapetenhersteller, Hutmacher) und zugleich markgräfliche Residenz, die Erlangen unter den deutschen Hugenottenstädten eine besondere Stellung verleiht, kennzeichnet die „Neustadt“, die mit den drei historisch bedingten Vierteln als *Markgrafenstadt* zusammengefaßt werden kann. Sie erhielt übrigens erneute Flüchtlingszuwanderung 1792 nach der französischen Revolution aus Frankreich und nach 1795, als die inzwischen preußisch gewordene Markgrafschaft durch den Frieden von Basel neutral wurde und damit Schutz gegen den Zugriff Napoleons bot. Sie war als gegenüber der Altstadt aufblühende „Neustadt“ Christian-Erlang bis 1812 selbständig und wurde erst dann mit der Altstadt unter deren Namen Erlangen endgültig vereinigt.

Beide Großviertel, die Altstadt und die Markgrafenstadt, bilden die eigentliche *Kernstadt*, die im Laufe der nachfolgenden 2½ Jahrhunderte

jedoch stark überprägt wurde durch den Ausbau des Geschäftslebens und durch manchen stillfremden Baukörper aus der Gründerzeit, wie zum Beispiel Hauptpost (1898) und Bayerische Staatsbank (1912/13) gegenüber der Hugenottenkirche. Die jüngsten Modernisierungen vor allem der Richthäuser an den Straßenecken haben sich demgegenüber um bessere Stilanpassung bemüht. Die Hausblöcke der Kernstadt sind im Inneren stark verbaut durch zusätzliche Wirtschaftsgebäude mit nur spärlichem Hofraum (Abb. 5). Sie sind daher meist sanierungsbedürftig und müssen zumindest „entkernt“ werden.

Um die Kernstadt legt sich saumartig zwischen den beiden Talgründen der Stadtteil der *Äußeren Innenstadt*, der vornehmlich durch die Bauten des 19. Jahrhunderts, insbesondere der *Gründerzeit* und des *wilhelminischen Zeitalters*, gekennzeichnet ist. Dieser Teil der Stadt spiegelt die stärkere funktionelle und soziologische Differenzierung wider, die mit der Industrialisierung einsetzte. Geschlossene mehrstöckige Hausfassaden mit Läden im Erdgeschoß und Wohnstockwerken bzw. Büros darüber im oft historisierenden Baustil dieser Zeit — wie besonders in der Henkestraße und um den Lorlebergplatz sichtbar — beherrschen das Bild der Wohn- und zugleich Geschäftsstraßen.

Aber daneben zeigt sich nun die Herausbildung einer wohlhabenden Oberschicht, die zur Villenbauweise an den Stadtrand drängt, wo die *Villenviertel Ost* um Hindenburg- und Schillerstraße und *Südost* an der äußeren Henke- und Hofmannstraße im Entstehen sind, die freilich erst nach dem Ersten Weltkriege aufgefüllt wurden. Sie bilden gewissermaßen Ausläufer der Innenstadt zwischen den bzw. abseits der wilhelminischen Wachstumsspitzen, die entlang der östlichen und südlichen Ausfallstraße vorstoßen.

Neben diesen Wohngegenden der Oberklasse, zu denen auch Teile des später zu besprechenden Burgbergviertels gehören, sind aber in historischem Zusammenhang damit die *Industrieviertel* dieses Zeitabschnittes zu erwähnen, die sich an die damaligen Hauptverkehrswege hielten, d. h. die Bahn mit ihren Anschlußgleisen nach Süden und die östliche Ausfallstraße (Reiniger, Gebbert u. Schall, später Siemens-Reiniger, heute der ausgeweitete Komplex des Wernerwerkes der Siemens AG).

Innerhalb der Äußeren Innenstadt liegen weiterhin große Teile der *Universität* — 1742 in Bayreuth gegründet, 1743 nach Erlangen verlegt und mit der hiesigen Ritterakademie vereinigt —, die zwar im Schloßgartenviertel, also in der Markgrafenstadt, mit Schloß, Orangerie, Schloßgarten und flankierenden späteren Zubauten ihren eigentlichen historischen Kern besitzt, aber von dort aus dank einer günstigen Grunderwerbpolitik sich weiter ostwärts in die angrenzende Äußere Innenstadt auszudehnen vermochte. Sie besaß damit wie kaum eine andere deutsche Universität bis in die jüngste Vergangenheit hinein eine im wesentlichen stadtzentrumnahe Geschlossenheit mit der traditionsverpflichtenden Gruppierung um den barocken Residenzkern der Markgrafenstadt, der ihr 1817 durch das Testament der letzten Markgräfin zugefallen war.

Entkernungsbedürftiger Baublock der Innenstadt

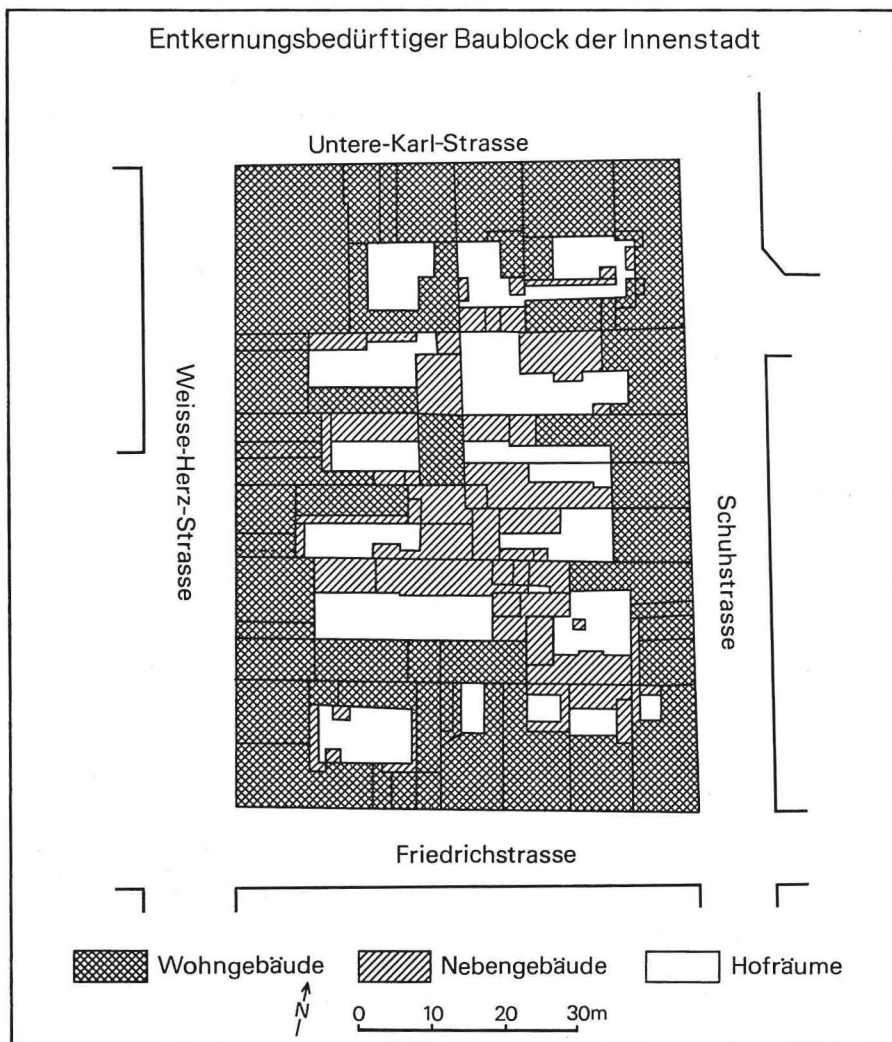


Abb. 5. Grundstücksplan eines zweistöckigen Baublocks der Hugentottenstadt (aIM 1). Die Grundstücke zeigen eine einheitliche Putz- oder Sandsteinfassade der zweistöckigen Geschäftswohnhäuser zu den Straßen hin und eine starke Auffüllung der Hofräume mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Dieses Beispiel steht für fast alle Häuserblöcke der Kernstadt, das heißt der Altstadt (aIA) und der Markgrafentadt (aIM), teilweise auch noch der gründerzeitlichen Erweiterung (aII Gr). Die Baublöcke sind in hohem Maße sanierungs-, das heißt vor allem entkernungsbedürftig. Verkleinerter Ausschnitt aus dem Grundstücksplan 1 : 1000.

Diese Geschlossenheit wurde freilich mit dem notwendigen weiteren Ausbau des letzten Jahrzehnts durch Angliederung einer Technischen Fakultät gesprengt, die mit ihren Großbauten in räumlicher Nähe zum

Forschungszentrum des Siemenskonzerns in der „Nürnberger Vorstadt“ Erlangens entstand.

Innerhalb der Äußeren Innenstadt heben sich als Universitätsviertel das Klinikviertel — das Gelände war allerdings ursprünglich der östliche Teil des Schloßgartens —, das Viertel um den Langemarckplatz mit Mensa und Chemischen Instituten und der große Neubaukomplex zwischen Bismarckstraße und Kochstraße auf ehemaligem Kasernengelände heraus. Zu diesen tritt nun noch das der Universität übereignete nordwärts anschließende Gelände der Heil- und Pflegeanstalt des Bezirks Mittelfranken, die in den Mönauwald an der nordwestlichen Stadtperipherie verlegt und deren bisherige Fläche vornehmlich Klinikneubauten erhalten wird. Alle diese Universitätsviertel bilden — physiognomisch durch ihre charakteristischen, wenn auch im Baustil durchaus zeitgebunden wechselnden Baukomplexe bis zu modernen Hochhäusern und funktionell durch das fast völlige Fehlen von Wohnbevölkerung und damit auch von diesbezüglichen Versorgungsgeschäften — ausgeprägt selbständige Zellen im Stadtkörper.

Zur Innenstadt, die im Süden und Südosten auf der Trasse der ehemaligen Sekundärbahn nach Gräfenberg von der Werner-von-Siemens-Straße umzogen wird, rechnen wir auch noch das nach 1945 in verschiedenen, auch stilistisch erkennbaren Bauetappen gewachsene *Siemenszentrum* um den Schuckertplatz. Es liegt mit seinen Bürohochhäusern und begleitenden Großparkplätzen auf der Grenze der Stadtmitte zum Stadtsektor Süd, zwischen wilhelminischen Wohn- und Universitätsvierteln der Äußeren Innenstadt und den Neubaureihenhausvierteln der östlichen Nürnberger Vorstadt. Das Siemenszentrum symbolisiert schon durch diese Zwischenlage im Stadtkörper die Klammer zwischen dem alten und dem neuen Erlangen, die es auf zahlreichen materiellen wie geistigen Ebenen im Leben der Stadt heute darstellt. Seine Kulmination in dem 18stöckigen Glasstahlhochhaus mit den großen Autoparkplätzen rings herum (Abb. 7) bedeutet zugleich einen Verkehrsbrennpunkt während der Spitzenzeiten.

Von den lagemäßig noch zur Innenstadt gerechneten Vierteln spielt das nordsüdlich gestreckte *Bahnhofsgelände* von dem die Hugenottenstadt im Westen abschließenden Hauptbahnhof bis zum neuen Güterbahnhof, der das mittlere der an die Bahn gebundenen Industrieviertel der westlichen Nürnberger Vorstadt versorgt, funktionell und für die Ausdehnung der Stadt eine bedeutende Rolle. Wie überall, besitzen auch hier Bahnanlagen einerseits zwar Versorgungsfunktionen, bilden aber andererseits innerstädtische Verkehrs- und Ausdehnungshindernisse, die nur mühsam durch Unterführungen oder Brücken ihrer störenden Trennfunktion entkleidet werden können. Der westlich des Hauptbahnhofs im tiefen Gelände eingerichtete großräumige Parkplatz West leidet fühlbar darunter.

Innerhalb der Innenstadt hat sich in der Nachkriegszeit seit der Übersiedelung der Siemensverwaltungen und der dadurch ausgelösten Bevölkerungszunahme und entsprechenden baulichen Expansion eine

bemerkenswerte Gewichtsverlagerung vollzogen. Die Kernstadt konnte, zumal bei ihrer relativ zum Bevölkerungsschwerpunkt immer exzentrischer werdenden Lage, nicht mehr alle Versorgungs- und Servicefunktionen für das vornehmlich nach Süden gewachsene neue Erlangen, also die östliche und westliche Nürnberger Vorstadt und die Vorstadt Bruck, befriedigend und ohne — vor allem verkehrsmäßige — Engpässe erfüllen. So entschlossen sich Stadtrat und Stadtverwaltung, nicht zuletzt beeinflußt durch die denkmalspflegerischen Rücksichtnahmen in der Markgrafenstadt, zur *planmäßigen Anlage eines neuen Geschäfts- und Servicezentrums* als Entlastung des bisherigen der Hugenottenstadt. Im Verlauf des mittleren Abschnittes der alten Ausfallstraße nach Süden, der Nürnberger Straße, also noch im Bereich im wesentlichen gründerzeitlicher Bebauung, bei der denkmalspflegerische Gesichtspunkte im Gegensatz zur Markgrafenstadt keine Rolle mehr spielten, wurde Mitte der sechziger Jahre ein neuer zentraler Platz zu schaffen begonnen, der Anfang der siebziger Jahre zu einem ersten vorläufigen baulichen Abschluß gelangen soll. Hier ist mit Kaufhäusern, Einzelhandelsgeschäften, Hotel, Parkhaus, Rathaus und Stadthalle eine moderne „City“ im Entstehen, die den gewachsenen Ansprüchen der vermehrten Bevölkerung entspricht. Damit ist — nach der Gründung der gewerbe-reichen Hugenottenstadt neben der Altstadt — zum zweiten Male in der Geschichte Erlangens ein neuer Mittelpunkt, ein zweiter „CBD“, für neue wirtschaftliche und kulturelle Funktionen einer ebenfalls im wesentlichen neu hinzugekommenen Bevölkerungsschicht entstanden. Ob dieses Viertel des neuen *Rathausplatzes* das letzte Zentrum in der noch immer ungebrochen raschen Entwicklung der Stadt sein wird, mag den Stadtgeographen bereits jetzt mit einem gewissen Zweifel erfüllen, wenn er an die bevorstehende und soeben erst begonnene Epoche der Stadtausweitung jenseits des Europakanals denkt, auf die wir noch zurückkommen müssen.

Der Stadtnorden nördlich der Schwabach

Bevor wir auf die mit dem Siemenszuzug ausgelöste Expansion und Viertelsbildung eingehen, bedarf es aber noch eines Blickes auf den Nordsektor der Stadt jenseits des Schwabachgrundes. Er besteht aus den beiden Stadtteilen der Burgbergvorstadt und der Sieglitzhofer Vorstadt. Wir wollen zunächst die *Burgbergvorstadt* behandeln. Auf die Funktion des Burgberges als nördliche Begrenzung der Stadt wurde bereits in den einleitenden Ausführungen über den geographischen Rahmen der Stadt eingegangen. Es ist der einzige Stadtteil, in dem das Relief einen maßgeblichen Einfluß auf die Anordnung von Häusern und Straßen ausübt, so daß der steile Südhang im Westteil nur von einigen Fußgängersteigen erschlossen wird. Erst von der schrägen Auffahrt der Rathsberger Straße an nach Osten wird der ausklingende Anstieg durch Fahrstraßen rechtwinklig, von der am Bergfuß entlang führenden Spardorfer Straße ausgehend, überwunden.

Die Bebauung des Burgberges ist locker, und Einzelvillen mit großen, zum Teil parkartigen Gärten herrschen vor; es ist Erlangens „Gute Stube“. Der Südhang trug noch bis in das 19. Jahrhundert hinein Weinbergterrassen, die späterhin durch Obstkulturen ersetzt wurden. Von der ehemaligen Steinbruchrampe am Südhang aus sind, beginnend bereits mit dem Ende des 17. Jahrhunderts, Felsenkeller in den Berg hineingetrieben worden, deren vielfach verzweigtes Netz durch schornsteinähnliche überdachte Lüftungsschächte bis zum Bergscheitel hinauf mit der Erdoberfläche in Verbindung steht. Durch diese unterirdischen Gänge in dem ohnehin nicht homogenen, von Mergellagen durchsetzten Keupersandstein ist besonders im Westteil des Burgberges der Baugrund schlecht. Die Felsenkeller dienen heute zum Teil auch anderen Zwecken (Champignonzucht, Garagen) als nur der Bierlagerung, die freilich den Anlaß für die hier seit 1755 um Pfingsten ausgiebig und mit überörtlicher Reichweite ihres „Einzugsgebietes“ gefeierte *Bergkirchweih* bildete. Die Nutzung des Burgbergsüdhanges hat sich also vom ursprünglichen Eichenhudewald der Ackerbürger — parkartige Reste davon sind noch erhalten — über den Steinbruchbetrieb und die nachfolgenden Bierkeller zum gehobenen Wohnviertel und zugleich zeitweilig zum Rummelplatz gewandelt, was heutzutage eine etwas kuriose Funktionsmischung bedeutet.

Die wichtigste Bedeutung des Burgberges, nämlich als Wohnviertel der finanzkräftigen Bevölkerungsschicht, führte zu einer Ausdehnung dieser Nutzungsform im Sinne eines soziologischen „Fühlungsvorteils“ über den Scheitel des Berges hinaus auf dessen klimatisch weniger begünstigte Nordseite und ergriff ostwärts anschließend auch das Gelände zwischen Meilwald und *Spardorfer Straße*, wo nach der Währungsreform die Firma Siemens eines ihrer ersten Wohnviertel von Villen und Vierfamilienhäusern für leitende Angestellte erbaute.

Sozialgeographisch sind die Viertel vom Burgberg bis zur Spardorfer Straße Ost relativ homogen, was sich auch im Verhalten bei Wahlen widerspiegelt, indem in diesen Wahlbezirken CSU und FDP den höchsten Anteil erreichen. Mit Geschäften ist dieser Stadtteil schlecht versorgt, der Tagesbedarf wird zum Teil über telefonische Bestellung und Kundendienstfahrten der Geschäfte gedeckt.

Zur Burgbergvorstadt zählen noch einige kleine Randviertel, wie die Reste des frühkapitalistischen Gewerbeviertels der *Werker* an der Rednitz vor dem Bergsporn, das ursprüngliche kleine Ackerbürgerviertel von *Essenbach* — heute zum Teil mit Kleinindustrie gemischt — am Südfuß des Burgberges entlang der Bayreuther und Essenbacher Straße und die an die Werker anschließende Kläranlage mit ihren Faultürmen auf ehemaligem Ludwigskanalgelände. Im *Meilwald*, dem durch Promenadenwege und Rodelbahn erschlossenen Südhangwald des Rathsbberges, bilden das Altenwohnstift Rathsbberg, das Waldkrankenhaus und Studentenheime einen funktionell selbständigen Randkomplex für sich. Alle diese den westlichen Burgberg säumenden Kleinviertel heben sich funktionell und physiognomisch stark von den Villenvierteln ab, so daß

sie zwar für sich ausgeschieden werden müssen, aber doch im räumlichen Zusammenhang mit diesen stehen.

Getrennt vom Burgberg, aber ebenfalls zum Nordsektor gehörig, schließen sich ostwärts jene Wohnviertel an, die erst im letzten Jahrzehnt um den schon 1919 aus der Nachbargemeinde Spardorf nach Erlangen eingemeindeten Weiler *Sieglitzhof* in rascher Folge und physiognomisch fast verwirrender Vielfalt entstanden sind. Private Bauherren, Architekten sowie die Firma Siemens — letztere vor allem im Ostbereich um die nach Erlangens Partnerstädten benannte Rennes- bzw. Eskilstunastraße — waren hier die Bauträger. Das Bild des Katasterplanes offenbart drastisch eine ungemein starke geographische Differenzierung, der mit der Ausscheidung selbst von 6 Teilvierteln auf der beigegebenen Karte nur ungenügend Rechnung getragen wird (Abb. 6). Immerhin ist aber auch hier bauphysiognomisch eine zellenhafte Gruppierung nach Haustypen vorhanden, wie der Katasterplan zeigt.

Interessant sind die beiden im Westen und Südwesten anschließenden, aber für sich auszugliedernden Viertel der *Schleifmühlensiedlung* (nördlich der an der Schwabach gelegenen Schleifmühle) und der *Waldsiedlung*. Erstere geht, von wenigen älteren Häusern abgesehen, auf eine Behelfsheimsiedlung des letzten Krieges zurück, die inzwischen abgerissen und durch private Eigenheime ersetzt wurde. Die *Waldsiedlung* dagegen ist kurz nach 1960 durch Rodung im Kiefernwald entstanden und besteht aus Eigenheimen und Villen der gehobenen Schicht. Das in sich bis auf zwei Zugangsstraßen geschlossene kurvige Straßennetz und die Erhaltung von Kiefern und Birken des früheren Waldbestandes auf den Grundstücken verleihen diesem exklusiven, geschäftslosen und funktionell homogenen Wohnviertel eine besondere Note. Es setzt den Villenbaustil der Straße „Am Meilwald“ (im Viertel Spardorfer Straße Ost) fort.

Der Stadtosten

Südlich der Schwabach, deren von Flußmäandern gegliederter Talboden ebenfalls der Hochwassergefahr wegen kein Bauland bietet, schließt sich der Stadtsektor Ost entlang der in die Frankenalb um Gräfenberg führenden östlichen Ausfallstraße an. Eingeengt durch das Militärübungs- und -wohngelände des Exerzierplatzes im Süden, durch den Schwabachgrund im Norden und den nicht eingemeindeten Vorort Buckenhof im Osten waren die baulichen Ausdehnungsmöglichkeiten nach 1945 bald erschöpft. Reihenhäuser für Angestellte und Arbeiter der damaligen Siemens-Reiniger-Werke in der *Gräfenberger Vorstadt* beiderseits der Drausnickstraße, dahinter auch Einzelhäuser und die in den dreißiger Jahren entstandene *Buckenhof Siedlung* — eine typische Stadtrandsiedlung für kleine Angestellte und Arbeiter — vor Erreichen der Stadtgrenze bilden die relativ schmale und wenig ausgedehnte *Ostvorstadt*. Sie setzt sich in südlicher Umgehung des noch dörflich verbliebenen Kernes des Weilers Buckenhof mit seinem Schloßchen der ehemaligen Nürnberger Patrizierfamilie Haller — heute Evan-

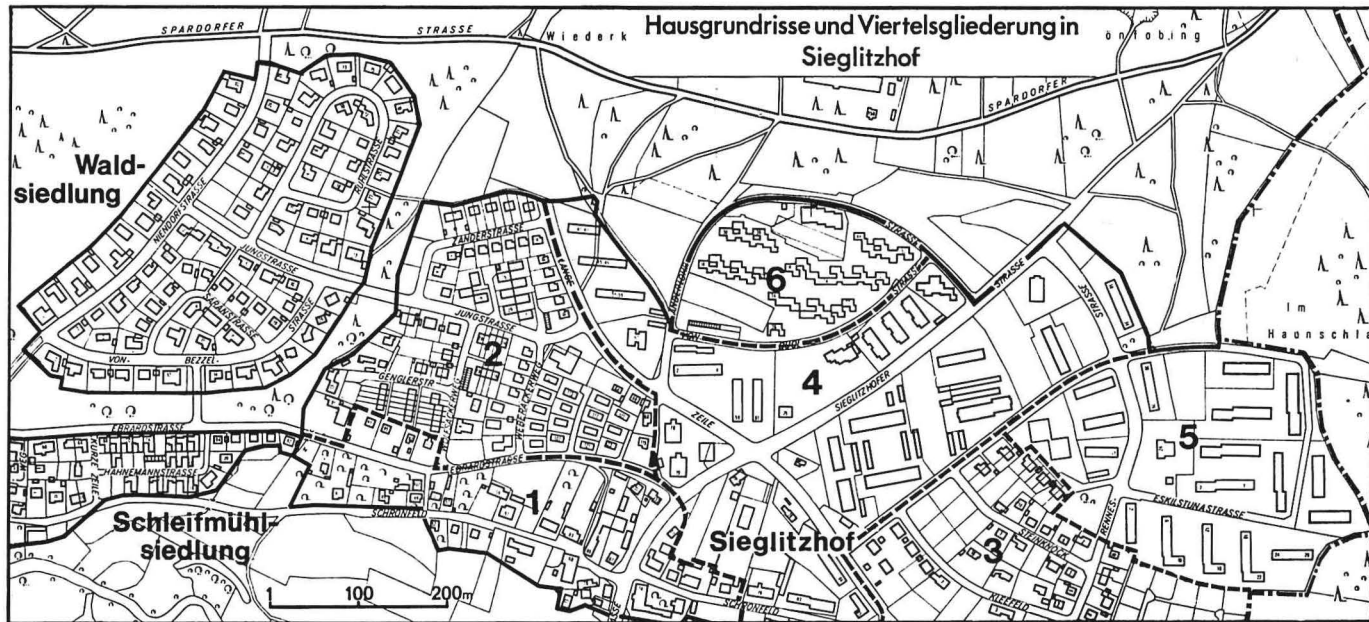


Abb. 6. Grundstücke und Gebäudegrundrisse im Stadtteil Sieglitzhof (IV). Der unregelmäßigen, nur im innersten Kern dichteren und zum Teil noch ländlichen Bebauung der Altsiedlung Sieglitzhof (b IV 1) steht die zwar jeweils gruppenweise geordnete, aber in Grund- und Aufriß äußerst stark wechselnde Abfolge der jungen Viertel bzw. Teilviertel (b IV 2—6) aus den letzten fünf Jahren gegenüber. Links das in sich geschlossene, abwechslungsreiche, aber doch harmonische Villenviertel der Waldsiedlung (b IV Ws).

Verkleinerter Ausschnitt aus dem Grundstücksplan 1 : 5000.

gelische Heimschule — in die ausgedehnten, meist von Stadtpendlern und Pensionären bewohnten Eigenheimviertel dieser Nachbargemeinde bis an den Waldrand nahe der alten „Eisenstraße“ fort, flankiert von den zugleich als städtischer Müllplatz fungierenden großen Terrassensandgruben nahe der Schwabach.

Der Stadtsüden

Im Gegensatz hierzu ist der Stadtsektor Süd breit und ungemein differenziert entwickelt, umfaßt er doch nicht nur die Stadtteile der *Nürnberger Vorstadt*, sondern auch die *Vorstadt Bruck*. Beiderseits der verkehrsmäßig stark belasteten südlichen Ausfallstraße, der Nürnberger Straße (= B 4), die dem von Süden einfahrenden Besucher das ästhetisch anheimelnde Bild die Straße bis zum Ohmplatz begleitender gepflegter Anlagen und Rabatten mit Sitznischen bietet, haben sich, zumeist erst nach dem Siemenszuwachs, zahlreiche Wohnviertel entwickelt. Teils sind es rasch gebaute Reihenhauseviertel um die Gebbert- und Schubertstraße, ferner in der westlichen Gartenstadt Süd und im Rathenauviertel westlich der Nürnberger Straße, teils aber auch Eigenheime, die sich als Eigenheimsiedlungen mit Gärten an die schon aus den zwanziger Jahren stammende kleine, eng gebaute *Röthelheimsiedlung* anschlossen. Der Name leitet sich von einem ehemals hier befindlichen Waldstück her. In diesem Bereich liegen auch die ausgedehnten Sportanlagen des Röthelheimbades, des Universitätsportfeldes und des Siemens-Stadions, so daß man hier geradezu von einem „Sportviertel“ sprechen könnte. Im Gebiet der *Gartenstadt Süd* südlich des Exerzierplatzes sind auf erst junggerodetem Waldland Eigenheimsiedlungen neu aus dem Boden geschossen. Hier bildete einen Ausgangspunkt die junge Schrebergartenkolonie der *Sebaldussiedlung*, der man noch heute hinsichtlich Uniformität der Doppelhäuser, alter Obstbäume und stehengebliebener Gerätelauben ihren einstmaligen Charakter ansieht. Da sich in diesem Großviertel der Charakter der Bebauung mit Annäherung an die Nürnberger Straße durch Überwiegen von immer höheren Reihenhäusern ändert, wurde hier eine Viertelsgrenze diesem Kriterium folgend angelegt (Abb. 1). Die Gartenstadt Süd grenzt im Süden an das Universitätsviertel der *Technischen Fakultät*, die mit ihren nüchternen Betonzweckbauten das kiefernbestandene Binnendünenge-lände der Keuperverwitterungssande erobert hat.

Der Reihenhausecharakter bleibt auch westlich der Nürnberger Straße in der westlichen Nürnberger Vorstadt im *Rathenaugroßviertel* erhalten, nur daß auf die zum Teil unregelmäßig kulissenartig verteilten Reihenhäuser gegen die Bahn mit ihren Gleisanschlüssen hin das *Industriegebiet Mitte* folgt, das seinerseits an die Baumwollindustrie und den neuen Güterbahnhof anschließt. Es setzt sich fort in das vom *Siemens-Forschungszentrum* beherrschte *Industriegroßviertel Süd*, das der Paul-Gossen-Straße im Süden folgt und mit seinen durch Waldreste aufgelockerten industriellen Zweckbauten, in die sich auch die benachbarten übrigen gewerblichen Anlagen (eine Fleischfabrik, Baustofflager,

Holzverarbeitungswerk, Klebfolienfabrik) einfügen, eine breite Unterbrechung der Wohnviertel bedingt. Das hat zum Teil seine Ursache darin, daß ursprünglich die vierbahnige Paul-Gossen-Straße, die die Verbindung zwischen Nürnberger Straße und Frankenschnellweg (auf der Trasse des alten Ludwigskanals) herstellt, als Umgehungsstraße konzipiert war.

Als markanter östlicher Abschluß des Industriegroßviertels Süd und als ebenso beherrschender Blickfang unmittelbar am Stadtrande an der Ausfallstraße nach Nürnberg ziehen die „*Vierlinge*“, vier aus der Kiefernwipfelfläche emporragende Siemens-Wohnhochhäuser an der Hammerbacher- und Friedrich-Bauer-Straße die Aufmerksamkeit schon von weitem focusartig auf sich.

Ein zweiter solcher, noch auffallenderer Focus beherrscht die neuen Wohnviertel der Vorstadt Bruck im *Hochhausviertel* (9 Hochhäuser mit je über 20 Stockwerken in Bruck Nord) der Gerhart-Hauptmann-Straße und im Schönfeldviertel (Abb. 7). Der Kontrast dieses Neuviertels, bei dem neben der Höhe der Bauwerke auch ihre durch das Baugesetz von 1960 für Hochhäuser (d. s. Häuser von über 22 m über Flur!) vorgeschriebene Weitabständigkeit aus der dichter bebauten Nachbarschaft herausfällt, ist nach allen Seiten groß: nach Nordosten zu den Reihenhäusern des *Brucker Angers*, die als Sozialwohnbauten Anfang der fünfziger Jahre durch die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft (GeWoBau) in noch recht sparsamem Stil errichtet worden waren, nach Südwesten zu den noch viel alte, zum Teil barocke ländliche Bausubstanz enthaltenden Vierteln von Bruck selbst und nach Norden über die kleine schlichte, aus Sichtbeton errichtete Erlöserkirche hinweg zu den Eigenheimvierteln der *Baumwollindustriesiedlung*, die im wesentlichen aus den dreißiger Jahren stammt und gegen die sich ziemlich abrupt die hohen Reihenhäuser und Hochhäuser des Viertels Brucker Anger West abheben (Abb. 8). Dieses Gelände, westlich des auf der Niederterrasse angelegten Zentralfriedhofes, gehörte bis 1924 zum Marktflecken Bruck, weshalb hier auch noch eine Straße die Bezeichnung „Erlanger Weg“ führt und trotz Eingemeindung beibehalten hat.

Bruck hat bis in die jüngste Vergangenheit hinein bauviertelmäßig eine gewisse eigene Zentralität des alten barocken Marktfleckens mit Wachstumsringen nach außen besessen. Inzwischen ist aber das Gelände zwischen den an die Äußere Innenstadt (Baumwollindustrie, Zentralfriedhof) anschließenden Vierteln des Brucker Angers aufgefüllt mit Reihen- und Hochhäusern der jüngsten Zeit. Auch südlich von Bruck sind durch die Eigenheimviertel von *Bruck Süd* und der *Brucker Werksiedlung* die Platzreserven erschöpft. *Bruck Ost* ist das jüngste, durch verschiedene genossenschaftliche Bauträger sehr abwechslungsreich gestaltete Neubaugebiet, das in der Bierlach bis zum Waldrande zur Brucker Lache hin noch etwas Ausbaumöglichkeit besitzt.

Die Ausdehnung Brucks ist großenteils lokal bedingt durch den Standort des heutigen *Großindustriewerkes Frieseke & Hoepfner*, dessen Vorgänger während des letzten Krieges unter anderem Namen rüstungs-



Abb. 7. Luftbild von Erlangen, aufgenommen am 16. 7. 1969 aus Südwesten



Abb. 8. Das Siedlungsviertel der Baumwollindustrie westlich der Brucker Straße, das bis 1924 ausmärlisch war und zum Marktflücken Bruck gehörte — und deshalb auch noch einen „Erlanger Weg“ besitzt —, ist im Laufe der Jahrzehnte seit Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr erweitert und verdichtet. Es hat aber seinen Charakter als gartenreiches Eigenheimviertel mit wenigen zweistöckigen Mehrfamilienmiets-
häusern für einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen bewahrt und setzt sich scharf gegen die modernen hohen Reihen- und Hochhäuser des südwärts anschließenden Viertels Brucker Anger West (Hintergrund) ab. Viertel VIII BW. phot. Verf.

Zu Abbildung 7:

Luftbild von Erlangen, aufgenommen am 16. 7. 1969 aus Südwesten. Unten rechts am Rande der Kern von Bruck (VIII Br 1), darüber jenseits des im Bau befindlichen (links bereits fertiggestellten) Frankenschnellweges, der der Trasse des früheren Ludwig-Donau-Main-Kanals folgt, die Stadtviertel von Bruck-Nord (VIII BrN 1—4) mit den Hochhausvierteln (VIII BrA 3 und VIII BrN 3), auf welche links die Baumwollindustriesiedlung (VIII BW), darauf der viereckige Zentralfriedhof (VIII ZF) und rechts bis zur Bahn die Viertel des Brucker Angers (VIII BrA 1 und 2) folgen. Die Bahn wird von der breiten Paul-Gossen-Straße überquert, die sich links als Büchenbacher Damm über die links unten erkennbare Talauwe des Rednitzgrundes fortsetzt. Rechts der Bahn die westliche (VII) und danach die östliche (VI) Nürnberger Vorstadt, die bis zum Exerzierplatz (V Ex) rechts oben reicht. Die geschwungene Ring- bzw. Werner-von-Siemens-Straße von den zur Baumwollindustrie gehörenden weißen Gebäuden (II IN 2) links jenseits des Zentralfriedhofes bis zum am dunklen Glasstahlhochhaus erkenntlichen Siemenszentrum (II ISZ) um den Schuckertplatz umschließt nach Norden die Innenstadt (I und II) bzw. Stadtmitte (Sektor a), in der links als dunkelgrüne „Oase“ der rechteckige Schloßgarten des Residenzviertels (I M 3) und rechts oberhalb des Siemenszentrums der Gebäudekomplex des Wernerwerks der Siemens AG (II ISM) zu sehen ist. Links oben der baumbestandreiche villendurchsetzte Burgberg (b III B) mit der Waldkulisse des Rathsbürgsüdhanges am oberen Bildrand. Der Waldzipfel rechts oben ist das Wasserschutzgebiet des Wasserwerkes Ost am Ostrande des Exerzierplatzes auf Gelände der Buckenhofer Siedlung (c V BuS).
phot. Stuttgarter Luftbild Elsäßer u. Co.

wichtiger Betrieb war und für dessen Betriebsangehörige damals (1941) die eng und klein dimensionierte Brucker Werksiedlung geschaffen wurde, eine Stadtrandsiedlung, an die sich nun in der Gegenwart auch großzügiger gestaltete und mit hohen Reihenhäusern von Halbhochhauscharakter durchsetzte Wachstumsringe (Noetherstraße) bis zur hier sehr scharf betonten Stadtgrenze unweit der Autobahn anlagerten.

Der Stadtwesten

Im großen und ganzen kann aber Bruck nicht mehr viel Baugelände bereitstellen, zumal gewisse Reserven für das Siemens-Forschungszentrum verbleiben müssen. Da auch Bruck wie die Kernstadt von Erlangen im Westen durch die Talaue der Rednitz an weiterer Ausdehnung gehindert ist, bleibt also in größerem Maßstabe für das städtische Wachstum nur der *Westsektor* jenseits der Rednitz übrig, genauer: westlich des Europakanals. Er umfaßt die Büchenbacher Vorstadt, die Westvorstadt (Alterlangen und Steinforst) und die einstweilen noch vorwiegend dörflichen Zellen von Kosbach, Häusling und Steudach mit ihren Feldfluren bis zum Autobahnbogen, der hier — obschon gegenwärtig noch nicht relevant — einen Riegel für die weitere Ausdehnung vorschiebt.

Die breite Talaue des *Rednitzgrundes*, potentiell Zentralparkgelände, in dem sich nur einige kleine Mühlenviertel befinden, liegt heute genau in der geometrischen Mitte des Stadtareals, ein physisch-geographisches Faktum von ernster Tragweite für die Entwicklung der Stadt. Von ihrer Überbrückung durch Fluß- und Flutbrücken und hochwasserfreie Dämme hängt die funktionelle Anbindung der westlichen Neubauviertel an den Stadtkern ab. Einstweilen stehen dafür der Herzogenauracher Damm, der Büchenbacher Damm und der Dechsendorfer Damm zur Verfügung. Der Kosbacher Damm in Höhe der Baumwollindustrie ist im Werden und wird als geschwungene westliche Ringsammelader durch die Westgebiete bis zum Büchenbacher Damm fortgesetzt. Diese großen Straßenübergänge werden durch Fußgänger- und Radfahrwege für den Pendelverkehr zwischen den westlichen Wohnvierteln und den stadtinternen Arbeitsplätzen über Wöhr- und Neumühle ergänzt.

In der *Büchenbacher Vorstadt* haben sich um den engen Dorfkern Büchenbach mit seiner alten Wehrkirche, der sich einstweilen nur zögernd urbanisiert, Eigenheimviertel im Westen und Reihenhäuser im Osten zum Europakanal hin entwickelt, die durch einige Siemens-Wohnhochhäuser am Kanal ergänzt werden. Hier spielen die Arbeitsplätze im neuen Siemensgerätewerk und anderen Industrien nahe dem 1970 eröffneten Kanalhafen eine lokalisierende Rolle, und zur Versorgung dieser Menschen ist im Viertel Büchenbach Ost ein Servicezentrum entstanden. Das hat zweifellos dazu beigetragen, daß der Dorfkern seinen ländlichen Charakter noch weitgehend bewahrt hat.

Neben dem *Industriegroßviertel West* beiderseits des Kanalhafens nimmt sich die bescheidene Kleinsiedlung *Sonnenblick* unmittelbar am

Niederterrassenrande etwas verloren aus. Sie war ursprünglich gedacht als eine Art Sozialexperiment: Familien, die aus verschiedenen Gründen in der Stadt selbst nicht untergebracht werden konnten, wurden hier bei Eigenbeteiligung am Bau ihrer Häuser ansässig.

Sehr viel ausgedehnter und funktionell, soziologisch und bauphysiognomisch während der Nachkriegszeit in einer gewissen Umwandlung begriffen ist die nördlich anschließende *Stadttrandsiedlung*. Ehedem als soziale Eigenheimsiedlung der dreißiger Jahre eng und relativ bescheiden abseits der Stadt angelegt, ist sie zusammen mit den Halbhochhäusern der südlichen Dompfaffstraße und dem in raschem Aufbau begriffenen *Schulzentrum West* allmählich zu einem Bevölkerungsschwerpunkt der Westvorstadt gediehen, zumal die Freibad- und Parkanlage um das Freibad West, dem in der Osthälfte der Stadt das Röthelheimbad mit benachbarten Sportanlagen entspricht, als Erholungszentrum die Anziehungskraft verstärkt hat.

Die *Westvorstadt* hat sich von dem rein ländlichen Weiler *Alt-erlangen* — im Mittelalter auch als „Kleinerlang“ oder „Wenigenerlang“ bezeugt —, der bis 1920 zur Gemeinde Kosbach im oberfränkischen katholischen Landkreis Höchstadt gehört hatte, westwärts bis in die ärmlichen krüppelwüchsigen Bauernwälder von Heiligenloh am Hochterrassenrande ausgedehnt. Zwar gehen die ersten Wachstumsringe westlich der Bauerngehöfte schon in die zwanziger und dreißiger Jahre zurück, aber eine rasche Auffüllung des gesamten Geländes bis zum und in den Wald — auf alten Karten unter dem Flurnamen Zwerra zu finden — erfolgte erst in den sechziger Jahren in dem Maße, wie Bauland nur mehr im Stadtwesten zu haben war. Wie spät diese Gebiete am Waldrande erst in den Bereich des Interesses von Bauwilligen gerieten, mag durch die Tatsache beleuchtet werden, daß noch im Jahre 1951 dort Grundstücke zum Preise von 0,80 DM/qm zu haben waren, da um jene Zeit der Aufbau des neuen Erlangen im Südostsektor der Stadt eben erst begonnen hatte und niemand ahnte, was für ein Bauboom in den folgenden Jahren bevorstand.

Die Westvorstadt zeigt ein sehr viel gleichmäßigeres Baubild, und auch ihre soziologische Struktur dürfte, was die Nachkriegsbauten betrifft, durch Angehörige des sogenannten Mittelstandes, Beamte, Angestellte und Pensionäre, gekennzeichnet sein, während die älteren Neubauviertel aus der Zeit zwischen den Kriegen, vor allem natürlich die Stadttrandsiedlung selbst, durch Arbeiter und kleinere Angestellte charakterisiert waren. Auch hier macht sich jedoch durch An- und Umbauten, durch Aufstocken oder Ausbau des Dachgeschosses, durch Verwandlung von Nutz- in Ziergärten und von Kleintierstallungen in Garagen ein allmählicher soziologischer Wandel stadtheographisch deutlich bemerkbar.

Durch das Schulzentrum West, in dem nebeneinander verschiedene Schularten bis zum Gymnasium vertreten sind, die erweiterte St. Johanniskirche und die Halbhochhäuser, Reihenhäuser mit Läden und Sparkassenfiliale im Bereich der südlichen Dompfaffstraße hat sich ein

urbanes *Teilzentrum für die Westvorstadt* herausgebildet, das in mancher Hinsicht funktionell dem analogen Teilzentrum in Büchenbach Ost entspricht. Da aber der dörfliche Kern in Alterlangen bedeutend kleiner ist als in dem ansehnlicheren Kirchdorf Büchenbach und Neusiedlung hier schon viel früher begann als dort, ist das Aufgehen der bäuerlichen Welt in dem urbanisierten Milieu der Gegenwart in Alterlangen viel rascher erfolgt als in Büchenbach, wo sich auf katholisch-kirchlicher Tradition ein Eigenleben bis in die Gegenwart hinein erhalten konnte.

Am Rande der Wohnsiedlungsviertel entlang der bewaldeten Hochterrassenkante ist sogar ein Streifen ansehnlicher Privatvillen und -bungalows entstanden. Der weiteren Ausdehnung der Westvorstadt nach Westen ist jedoch durch den Europakanal und das dahinter folgende ausmärkische Waldgebiet der Mönau eine Grenze gesetzt. Das im Bau befindliche 27stöckige Wohnhochhaus in St. Johann an der Kreuzung mit der Möhrendorfer Straße dürfte als Einzelgänger in diesen durch relativ niedrige Einzelhausbauweise ausgezeichneten Vierteln wie ein Fremdling wirken.

Die *zukünftige städtebauliche Entwicklung* Erlangens hat demnach praktisch vorläufig nur die allerdings ausgedehnten und ebenen Fluren zwischen Büchenbach und Kosbach sowie um die noch rein dörflichen Weiler Häusling und Steudach zur Verfügung, in denen die flach eingesenkten Talmulden des Bimbaches im Süden und des Steinforstgrabens am Rande der Mönauwäldungen im Norden mit ihren eingeschalteten Fischweihern Ansatzpunkte für eine Aussparung künftiger Grünflächen bieten.

Die Auffüllung dieser Westflächenreserven durch Wohnviertel wird in dem Grade beschleunigt werden, wie in der Osthälfte der Stadt die letzten verfügbaren Bauflächen aufgebraucht werden. Das ist jetzt schon zu erkennen, wenn auch mit der Stabilisierung des Siemensaufbaus in Erlangen auf die drei Unternehmensbereiche Elektrotechnik, Installationstechnik und medizinische Technik nach der kürzlich erfolgten Umorganisation des Gesamtkonzerns als Siemens-AG und mit der Ausnutzung des Kanalhafengeländes für die Ansiedlung neuer Industrien vorerst eine gewisse Beruhigung des stürmischen Wachstums eintreten dürfte. Das beherrschende Problem des Westsektors ist aber das der An- und Eingliederung in eine Stadt, deren jetziges pulsierendes Herz östlich der Talaue schlägt. Diese geographische Situation stellt die Stadtplanung für die kommenden Jahre vor schwierige Aufgaben und Entscheidungen.

Das geographische Weichbild um Erlangen

Urbanes Leben macht nicht an den Stadtgrenzen halt, sondern dringt darüber hinaus in das Umland vor. Obwohl sich eine Stadtgrenze in finanzieller, besonders steuerlicher Hinsicht sowie wegen politischer oder wirtschaftlicher Entscheidungen des von Parteimehrheiten abhängigen Magistrats durchaus auch in den kulturgeographischen Konsequenzen solcher Entscheidungen manifestieren kann, ist ihre Wirkung

doch nicht so stark, daß nicht städtische Erscheinungen in das Umland eindringen. In Stadtnähe wird dort ein Saum überwiegend städtisch beeinflußter, aber doch von dem geschlossenen Stadtkörper räumlich getrennter Randsiedlungen erzeugt. Wir bezeichnen ihn dem HASSINGERSchen und oberdeutsch-schlesischen Sprachgebrauch folgend als *geographisches Weichbild*. Eine genaue terminologische Definition dafür liegt noch nicht vor, und es ist auch hier nicht der Platz, diese vorzulegen und zu begründen. Wer von außen kommend einen Weichbildort vor einer Stadt erreicht, merkt an der Bauweise, am Nahausflugsverkehr, am Bus- und sonstigen Pendelverkehr, an stadtorientierten Einkaufsgewohnheiten, am dementsprechend einseitig ausgebildeten Geschäftsspektrum u. a. m., daß er unmittelbar vor dem Betreten der Stadt selbst den innersten Ring des stadtbezogenen Umlandes erreicht hat.

Solche Weichbildorte mit typischen ausmärkischen Wohnvierteln, meist von Eigenheimcharakter mit Versorgungseinrichtungen nur für den täglichen, allenfalls monatlichen Bedarf, sind im Falle Erlangens — um im Norden zu beginnen — die Nachbargemeinden *Möhrendorf* und *Bubenreuth* mit ausgedehnten Eigenheimwohnvierteln Erlanger Pendler. Bei letzterem kompliziert sich die Frage dadurch, daß hier in Stadtnähe die geschlossene Flüchtlingssiedlung der Schönbacher Geigenbauer aus dem Sudetenland mit ihren zahlreichen kleineren und größeren Gewerbebetrieben zwar über eine große Zahl von Arbeitsplätzen an Ort und Stelle verfügt, aber eben doch zahlreiche Einkaufsbedürfnisse, Gänge zu den Behörden, Schulbesuch und kulturelle Ansprüche fast ausschließlich in Erlangen selbst erfüllt werden können bzw. müssen.

Auf der Rathsberrhöhe des Albvorlandes schließen sich die Höhenorte *Rathsberg*, *Atzelsberg* und *Marloffstein* (Abb. 9) an. Von diesen spielt Atzelsberg dadurch eine besondere Rolle, als hier nicht ein Pendlerviertel, sondern das schlichte barocke ehemalige Gutsschloß als Empfangsstätte für Gäste der Stadt, als Nahausflugsziel, als Ort kultureller und gesellschaftlicher Veranstaltungen fungiert, während die beiden anderen genannten Höhenorte ein vom Altweiler rein dörflicher Prägung klar abgesetztes Wohnviertel gehobener Pendlerbevölkerung beherbergen, die ihren Bedarf fast ausschließlich in Erlangen selbst deckt.

Im Schwabachgrund dringt der Stadteinfluß im Sinne eines Weichbildortes ostwärts bis zum Weiler *Weier* vor, wo er den Einflüssen von Neunkirchen a. Br. und von Heroldsberg begegnet. Die stadtnächste Gemeinde, *Buckenhof*, schließt sogar ziemlich nahtlos an die östlichen Stadtviertel (Gräfenberger Vorstadt, Buckenhofer Siedlung) an und setzt diese, wie erwähnt, fort. Das eigentliche Weichbild beginnt hier also erst mit *Neuspardorf*, dessen Bewohner zwar größtenteils ihre Arbeitsplätze in dem örtlichen Ziegel- und Kalksandsteinwerk haben, zur Erfüllung materieller und kultureller Bedürfnisse aber ganz auf Erlangen angewiesen sind. Das gilt auch von der etwas abseits liegenden Muttergemeinde *Spardorf*. Stadt und Landkreis haben aber hier durch den begonnenen Aufbau des ausmärkischen *Schulzentrums Ost* östlich der Stadtgrenze bei Sieglitzhof dokumentiert, wie eng verzahnt die Bezie-

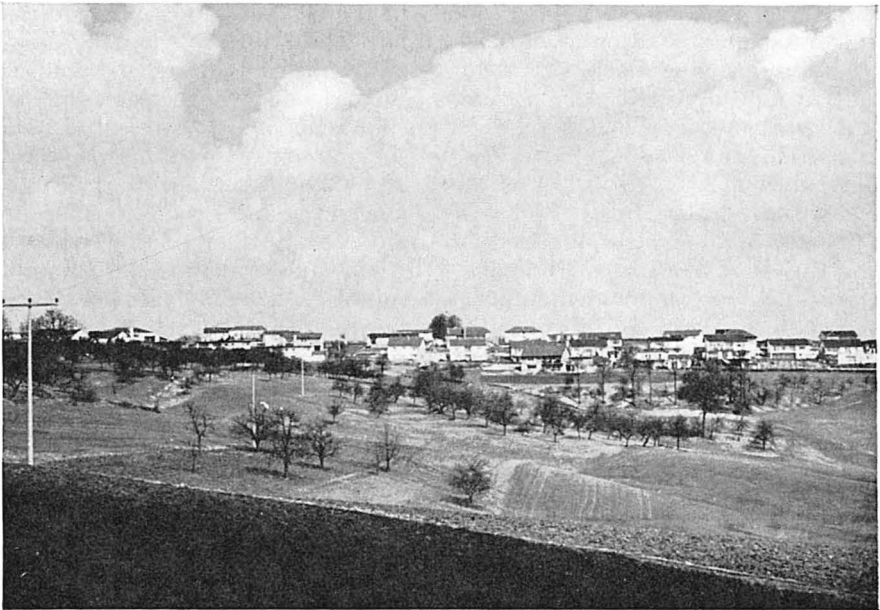


Abb. 9. Ausmärkisches Eigenheim- und Villenviertel Erlanger Pendler auf der Höhe am Westrande von Marloffstein, umgeben von Kirschgärten und Ackerfluren in Lias-tonen des Rathsberg-Höhenrückens des Alborlandes. Das Viertel ist ohne eigenes Einkaufszentrum und besitzt keine Busverbindung zur Stadt. Der Pendelverkehr der Bewohner geschieht mit eigenem Pkw über Marloffstein oder über die ausgebaute Höhenstraße nach Erlangen. phot. Verf.

hungen dieser Nachbarorte, zu denen vor allem noch die große Pendler-gemeinde *Uttenreuth* (mit fast 3000 Einwohnern) gehört, zur Stadt sind.

Im Südosten hindern Truppenübungsplatz, Sebalder Reichswald und das Naturschutzgebiet der Brucker Lache die Ausbildung eines Weichbildes. Zu ihm gehört allerdings seit jüngster Zeit *Tennenlohe*, nachdem sich hier an seinem Nordrande eine ausgedehnte Pendler-Trabantensiedlung herausgebildet hat, bei der nicht nur die Nürnberger Ausfallstraße (B 4, mit Buspendelverkehr), sondern auch die vorerst allerdings noch wenig leistungsfähige diagonale Verbindungsstraße nach Bruck die Hauptverkehrsträger stellen. Die Industrieviertel von Frieseke & Hoepfner und des Siemens Forschungszentrums mit seinen Nachbar-industriestätten sind die nächstgelegenen Großarbeitsplätze für dieses Weichbildwohnviertel, das auch über einen „Supermarkt“ verfügt.

Die Talau der Rednitz südlich von Erlangen-Bruck wird flankiert von den Weichbildorten *Eltersdorf* und *Frauenaurach*, bei denen allerdings auch die in jüngster Zeit aufgebaute Industriekonzentration auf dem Gelände des ehemaligen Autobahnbauhofes von Frauenaurach als Arbeitsstätte in Frage kommt. Das Industrieviertel beherbergt sogar einen aus Platzgründen aus Erlangen ausgewanderten elektrotechnischen

Betrieb. Zu dieser Raumeinheit gehört auch das markante, arbeitsplatzmäßig allerdings nicht ins Gewicht fallende neue *Großkraftwerk Franken II*. Seine Zugehörigkeit zum Weichbild Erlangens wird schon rein technisch dadurch dokumentiert, daß angesichts seiner Lage im Südwesten unmittelbar vor der Stadt der Rauchinversionen wegen der Schornstein über 200 m hoch sein mußte und daher zu einer weithin sichtbaren Landmarke für Erlangens Stadtrand wurde.

Im Westen der Stadt ist durch die 1967 erfolgte Eingemeindung von Kosbach das stadtgeographische Kuriosum entstanden, daß zwar *Kosbach* selbst schon einen Weichbildort bildet, zumal es den Antrag auf Eingemeindung nach Erlangen seinerzeit selbst gestellt hatte und der Aufbau von Pendlereigenheimen hier bereits begonnen hat, daß aber in den bäuerlichen Weilern *Häusling* und *Stuedach* dieser früheren Gemeinde, obwohl diese also jetzt auf Stadtareal liegen, praktisch außer dem Ortsschild noch nichts auf die nahe Stadt hinweist! Das Weichbild besitzt also hier, ähnlich wie beim Sebalder Wald im Südosten der Stadt, vorerst noch eine Lücke, und zwar auf Stadtgrund.

Schließlich ist noch die Gemeinde *Großdechsendorf* im Nordwesten der Stadt als ausgeprägter Weichbildort zu nennen, der durch die Ausflugsziele waldumsäumter Badeweiher mit Campingplatz, Ausflugs-gaststätten, Sommerhäusern und einem Netz von Spazierwegen, aber auch durch die Ansiedlung von Erlanger Pendlern und Pensionären zwischen Dorfkern und Wald immer enger mit der Stadt verbunden ist, so daß hier kürzlich eine Bürgerinitiative zur Eingemeindung nach Erlangen von sich reden gemacht hat. Zweifellos muß man eine solche Regelung auch als ein Kriterium für die Weichbildzugehörigkeit werten.

Generallinien der geographischen Stadtentwicklung

Wenn wir diesem Mosaik Erlanger Stadtviertel, auf dessen Grundzüge wir uns in der Darstellung beschränken mußten, einige *genetische Generallinien der geographischen Stadtentwicklung* entnehmen wollen, so kann abschließend vielleicht Folgendes festgehalten werden. Die Stadt verdankt nicht nur ihre Existenz, sondern auch ihre geographische Gliederung — innerhalb des physisch abgesteckten Rahmens — historischen Impulsen, die geographisch wirksam geworden sind. Diese Impulse haben schubweise zu neuem Wachstum, zur Bildung neuer Stadtviertel, geführt, sei es als neugegründete Nachbarstadt der Altstadt, sei es später in Gestalt gründerzeitlicher Wachstumsspitzen entlang der östlichen und südlichen Ausfallstraßen der „Neustadt“. Auch die drei Stadtrandsiedlungen der dreißiger Jahre im Osten (Buckenhofer Siedlung), im Süden (Röthelheimsiedlung) und erstmals auch jenseits der Talaue im Westen (Stadtrandsiedlung) sind geographische Zeugen des historisch gewandelten Sozialverständnisses, das nach dem ersten Weltkriege zur Entstehung solcher planmäßiger Randsiedlungen geführt hatte. Sie waren gewissermaßen eine soziale Spätreaktion auf die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts, die zwar in Erlangen keine Mietshauskaser-

nen mit Hinterhofvierteln gezeitigt hatte, wohl aber die Absonderung von Villenvierteln wohlhabender Kreise.

Das jüngste historische Ereignis — wohl das einschneidendste der Erlanger Stadtgeschichte und damit auch der geographischen Stadtgliederung überhaupt — war die Übersiedlung von Teilen des *Siemenskonzerns* nach dem Kriege aus Westberlin nach Erlangen. Es hat direkt und indirekt den bisher mächtigsten Impuls für die Ausweitung der Stadt, aber auch bereits für ihre Umgliederung bzw. „Umfunktionierung“ geliefert. Deren augenfälligster geographischer Zeuge ist die planmäßige Schaffung einer neuen „City“ am Rande der bisherigen Innenstadt, des mit zahlreichen Zentralfunktionen bedachten *Rathausplatzes* als zweiten Zentrums. Der Nachkriegsimpuls ist noch nicht zu Ende. Er muß, nachdem die Osthälfte der Stadt ausdehnungsmäßig an vorerst schwer verrückbaren Grenzen angelangt ist, nunmehr nach Westen auf die Reserveflächen des ehemals oberfränkischen Teiles des Stadtareals umgelenkt werden. Das ergibt schwerwiegende, stadtgeographisch vielseitig dokumentierbare Konsequenzen, die die Entwicklung Erlangens seit kurzem beherrschen.

Erlangen ist nicht mehr die Stadt freundlicher Langeweile, wie ihr einst DEHIO — oft zitiert — attestierte, sondern eine mit viel ansteckendem Elan seiner aus vielen Flüchtlings- und Zuwandererschüben assimilierten Bevölkerung zülig und offenbar unaufhaltsam expandierende Mittelstadt, ohne fieberhafte Hektik oder Extravaganzen, sondern mit fränkisch fundierter, aber berlinerisch emanzipierter Solidität. Die Stadt zeugt auch in ihrer geographischen Gliederung von jenem gesunden, tragfähigen Mittelmaß, das zwischen unübersichtlicher spießiger Kleinkariertheit einerseits und fragwürdigen extremen Experimenten andererseits bei aller Vielfalt seiner Viertel die klare Überschaubarkeit bewahrt hat. Sie besitzt etwas von jener aufeinander abgestimmten Harmonie der Stadtteile und Stadtviertel, wie sie ROBERT GRADMANN, langjähriger Inhaber des Geographielehrstuhles der Universität, mit seiner Vorstellung vom harmonischen Landschaftsbild verband.

Daran haben gewiß einflußreiche Einzelpersönlichkeiten, wie stets in der Geschichte von Städten, ihren oft entscheidenden Anteil, aber ebenso die zahlreichen Flüchtlingsgruppen von den Hugenotten bis zu den Flüchtlingen und Vertriebenen des letzten Krieges und den Zuwanderern aus Berlin, die mit ihrer nicht zu leugnenden stammesgebundenen Lebensart, ihren Vorstellungen und Ansprüchen, ihren spezifischen Leistungen in der Wirtschaft und beim Aufbau neuer Wachstumsringe den Geist und Lebensstil einer Stadt, wie es PETER SCHÖLLER formuliert hat, bestimmen, aber auch ihrerseits von ihm bestimmt werden. Der Geograph muß auch diesen kulturgeographisch grundlegenden Faktor registrieren, obwohl er sich exakter Meßbarkeit entzieht und nur in dem harmonischen Aufeinanderabgestimmtheit zahlreicher Einzelheiten zu verspüren ist, wozu es eines jahrelangen Lebens in und mit einer Stadt bedarf.

Literatur in Auswahl

- Bischoff, Johannes: Die Entwicklung Erlangens im Überblick. — Jb. f. fränk. Landesforsch. 11/12. 1953, S. 237—260.
- Blüthgen, Joachim: Erlangen im Luftbild. — Bayerland 63. 1961, S. 1—6 (1961 a).
- Blüthgen, Joachim: Erlangen. Das geographische Gesicht einer expansiven Mittelstadt. — Mitt. Fränk. Geogr. Ges. 7/8. 1961, S. 1—48 (1961 b).
- Boustedt, Olav (Hrsg.): Die Gliederung des Stadtgebietes. — Hannover 1968. 232 S. (Veröff. Akad. f. Raumforsch. u. Landesplanung, Forsch.- u. Sitz.-Ber. Bd. 42).
- Deuerlein, Ernst G., Herbert Paulus, Will von Poswik und Walter Schroeder: Erlangen. — München, Uelzen 1963. 35 S. Text, 108 Bilder.
- Erlangen. Stadtplan der Universitätsstadt 1 : 16 000. — Erlangen 1948.
- Erlangen. Stadtplan 1 : 12 500. Hrsg. v. Verl. d. Univ.-Buchdruckerei Junge & Sohn. 14. Aufl. — Erlangen 1970.
- das neue Erlangen. Z. f. Wiss., Wirtsch. u. kultur. Leben. — Erlangen 1965 ff., insbesondere Heft 19/20. 1970. 132 S. (= S. 1406— 1538 d. ganzen Reihe).
- Kiehne, Dieter: Die Einzelhandelsverteilung in der Stadt Erlangen. — Phil. Diss. Erlangen 1959. 210 S. (Masch.-Schr.).
- Lammers, Ferdinand: Geschichte der Stadt Erlangen von ihrem Ursprunge unter den fränkischen Königen bis zur Abtretung an die Krone Bayern nach Urkunden und amtlichen Quellen. — Erlangen 1834. 252 S.
- Löhlöffel, Dieter v.: Erlangen, eine Stadt im wirtschaftlichen und sozialen Wandel. — Hannover 1967. 180 S. (Vgl. d. Besprechung von Eugen Wirth in: das neue Erlangen, H. 10, 1967, S. 711).
- Mayer, Robert: Die räumliche Gliederung der Stadt Graz. — 22. Jber. d. Ersten Bundes-Realgym. in Graz. Graz 1934. S. 7—21.
- Paulus, Robert H.: Strukturwandlungen der gewerblichen Wirtschaft Erlangens vom Spätmittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. — Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1963. 350 S.
- Rühl, Eudard, Ernst G. Deuerlein u. Herbert Menhofer: Erlangen gestern und heute. — Erlangen (1954). 130 S.
- Schöllner, Peter: Vom Geist und Lebensstil der Stadt. Anmerkungen und Gedanken zur individuellen Stadtgeographie. — Ber. dt. Landeskde. 23. 1959, S. 45—54.
- Siemens-Schuckertwerke AG (Hrsg.): Ein Unternehmen baut. Bauen und Gestalten der Siemens-Schuckertwerke AG in Erlangen. — München (1954). 92 S.
- Stein, Friedrich u. Ludwig Müller: Die Geschichte von Erlangen in Wort und Bild. — Erlangen 1898. 344 S.
- Tichy, Franz: Die Stadt Erlangen, ihre Lage und räumliche Entwicklung (Text zu Kartenblatt 47). Altstadt und Hugenottenstadt von Erlangen (Text zu Kartenblatt 48). — In: Topographischer Atlas von Bayern. Hrsg. v. Bayer. Landesvermessungsamt, Kartenauswahl v. Hans Fehn. München 1968.